

Dichtelust

Formen
des urbanen
Zusammenlebens
in der Schweiz

SAM
Schweizerisches
Architekturmuseum
Andreas
Kofler
(Hg.)



Christoph
Merian
Verlag

Vorwort Andreas Ruby	4
Dichte ≠ Dichte Andreas Kofler	12
Vom Dichtestress zur Dichtelust	
15 Stationen zur Dichteaversion des Helveters Thomas Haemmerli	24
JEIN Claudiabasel	40
Stadtdichte – Die Grenzen der Zahlen Susanne Frank	50
Baugespanne Pierre-Philippe Hofmann	64
Dichteschau 25 Positionen zur Dichte	72
«Basler Dichte»	124
Historische Dichte Andreas Kofler	126
Vorwort Walter Reinhard	142
Basel, Grenzen und Brücken Katharina Marchal	146
Arealentwicklungen in Basel Katharina Marchal, Bau- und Verkehrsdepartement	148
Überlegungen zur Thematik der baulichen Dichte im Basler Städtebau Beat Aeberhard	228
Anhang	233



Die Vorstellung, dass Dichte mit Lust verknüpft sein könnte, muss in der Schweiz, in der die Mehrheit der Bevölkerung nicht in der Stadt leben möchte, einigermaßen wirklichkeitsfremd wirken.¹ Während anderswo die Vorteile der Verdichtung für die Stadtentwicklung unbestritten sind, sorgt die blosser Erwähnung des Begriffs bei Schweizern regelmässig für diskursiven Angstschweiss. Es ist, als hätte die Schweiz mit sich selbst eine unausgesprochene *exception culturelle* ausgehandelt: Wir können alles schaffen – ausser Dichte!

Nicht zufällig ist die Anwendung des biologischen Begriffs <Dichtestress> auf Menschenansammlungen eine Schweizer Erfindung. Der *Zeit*-Autor Matthias Daum analysierte den Sachverhalt vor einigen Jahren so: «Hinter der Rede vom Dichtestress steckt eine irrationale Angst. Eine Angst vor dem Wachstum – und dem Verlust einer idyllischen Heimat.»² Nur könnte es gut sein, dass die Schweiz, gerade weil sie <alles> kann, Dichte lernen sollte.

Aufgrund ihrer starken Wirtschaftskraft und hohen Lebensqualität zieht das Land viele an, die hier arbeiten und leben wollen und von der Wirtschaft auch dringend als Arbeitskräfte benötigt werden. Die 10-Millionen-Schweiz ist kein fiktives Szenario, sondern könnte in nicht allzu ferner Zukunft Realität werden. Denn die Räume, in denen diese Menschen

1 Stefan Häberli, Die Schweizer wollen auf dem Land leben, *Neue Zürcher Zeitung*, 26. Februar 2018.

2 Matthias Daum, Das Geschwätz vom Schweizer Dichtestress, *Die Zeit*, 13. Februar 2014.

ihr Zuhause finden können, werden rarer in dem Land, das sich dem Stadtwanderer Benedikt Loderer zufolge immer mehr in eine «Hüsli-Schweiz» zu verwandeln droht.³

Aufgrund der Alpentopografie ist ohnehin nur ein geringer Teil der Landesfläche besiedelbar, und um die verbliebene Landschaft zu schützen, dürfen die Städte nicht weiter in der Fläche wachsen. Eine stärkere Verdichtung des bereits bebauten Territoriums ist deswegen alternativlos für die weitere Entwicklung des Landes. Und sie ist auch die Absicht hinter dem kürzlich revidierten Raumplanungsgesetz.

Diese Verdichtung passiert bereits an vielen Orten in der Schweiz. Aber wie vieles, bei dem man keine Wahl hat, löst sie keine Begeisterungstürme aus. Es ist paradox: Mitunter bekommen dieselben Leute, die sich in den Ferien am Hochhausdschungel New Yorks berauschen können oder die Gründerzeitdichte von Mailand, Paris oder Wien als lebhaft und inspirierend empfinden, kalte Füße, wenn ähnliche städtische Qualitäten in der Schweiz diskutiert werden. Nach dem Motto: Dichte gut und schön, aber muss das bei uns sein?

Diese diffuse Dichtephobie hemmt die dringend notwendige Diskussion über den gesellschaftlichen Wert von Dichte in der Schweiz. Mit der Ausstellung «Dichtelust» rückt das SAM

Schweizerisches Architekturmuseum diesen blinden Fleck gezielt ins Rampenlicht, um den gedanklichen Kurzschluss zu lösen, welcher Verdichtung einfach mit dem rein ökonomisch getriebenen Zubauen unserer Städte gleichsetzt.

Natürlich gibt es diese vordringlich gewinnorientierte Ausbeutung des Bodens; sie ist unstreitig problematisch und muss politisch im Interesse der Gemeinschaft in die Schranken gewiesen werden. Aber dies ist eine rein quantitative Dichte, die keine gesellschaftlichen Fragen löst. Was die Schweiz heute braucht, ist eine Diskussion über qualitative Dichte: Wie können wir mit mehr Bebauung mehr Lebensqualität für alle erzeugen?

Qualitative Dichte ist eine komplexe Angelegenheit. Sie entsteht nur, wenn zu der höheren baulichen Ausnutzung einer verfügbaren Fläche auch andere Eigenschaften hinzukommen. Eine wesentliche ist die funktionale Mischung. Im Gegensatz zur Funktionsteilung in der modernistischen Stadt des 20. Jahrhunderts brauchen wir heute durchmischte Stadtquartiere, in denen Menschen wohnen, arbeiten, lernen, einkaufen, ihre Freizeit verbringen und einander begegnen können. Wir benötigen Städte, in denen wir alle Bedürfnisse unseres persönlichen und beruflichen Alltags innerhalb eines 5- bis 10-Minuten-Radius befriedi-

3 Benedikt Loderer, *Die Landesverteidigung. Eine Beschreibung des Schweizerzustandes*, Edition Hochparterre, Zürich 2012, sowie: Benedikt Loderer im Interview mit Urs Buess, Paco Carrascosa, Philipp Loser: Irrtum, meine Lieben! *TagesWoche*, 4. April 2012.

schiedlicher Meinungen und Interessen – und zwar im direkten Austausch, von Angesicht zu Angesicht. Heute ist diese räumliche Verortung von gesellschaftlicher Kommunikation vielleicht so wichtig wie nie zuvor. Und diese Funktion kann die Stadt am besten dann erfüllen, wenn sie dicht ist.

Mit der Ausstellung <Dichtelust – Formen des urbanen Zusammenlebens in der Schweiz> möchte das SAM Schweizerisches Architekturmuseum auf die Chancen der Verdichtung aufmerksam machen, und das in einem für Basel historischen Moment. Basel steht vor einem baulichen Entwicklungsschub wie zuletzt vor hundert Jahren. Mit der tiefgreifenden Umnutzung von zahlreichen ehemaligen Produktions- und Bahnarealen wird die Stadt in den nächsten Jahren in einen Transformationsprozess eintreten, wie er schweizweit – vielleicht mit Ausnahme von Genf – ohne Beispiel ist. Wir haben deshalb eng mit dem Bau- und Verkehrsdepartement des Kantons Basel-Stadt, Dienststelle Städtebau & Architektur, zusammengearbeitet, um eine Übersicht der Arealsentwicklung in Basel zu ermöglichen. Mit der Ausstellung und der Begleitpublikation wollen wir eine Diskussion anregen, in der die verschiedenen politischen und wirtschaftlichen Stakeholder, vor allem aber auch die breite Öffentlichkeit die laufenden Entwicklungen als Chance begreifen, eine neue Qualität des urbanen Zusammenlebens zu entwickeln, bei dem Dichte

zur räumlichen Währung eines neuen Hedonismus der urbanen Gesellschaft wird.

Denn dass die Zukunft der Schweiz sich in den urbanen Ballungsräumen abspielen wird, steht ausser Frage. Nun kommt es darauf an, dieses Szenario auch für diejenigen attraktiv zu gestalten, die ihm bisher skeptisch und besorgt gegenüberstehen. Ganz ohne Stress, aber mit viel Lust.

STOP



**Schluss mit
uferlosem Bau
von Zweitwohnungen**

JA

am 11. März 2012

zweitwohnungsinitiative.ch
Fondation Franz Weber & Helvetia Nostra

9 statt 12 Millionen Schweiz

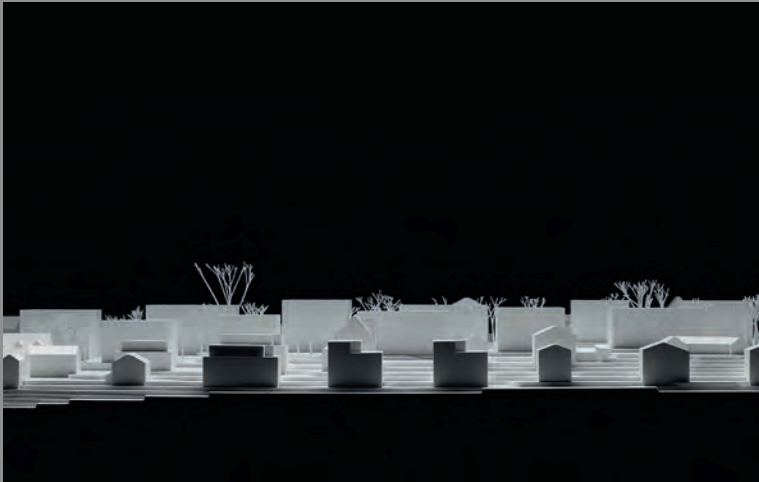


JAA

ECO ↗

POP ↘

ecopop-ja.ch



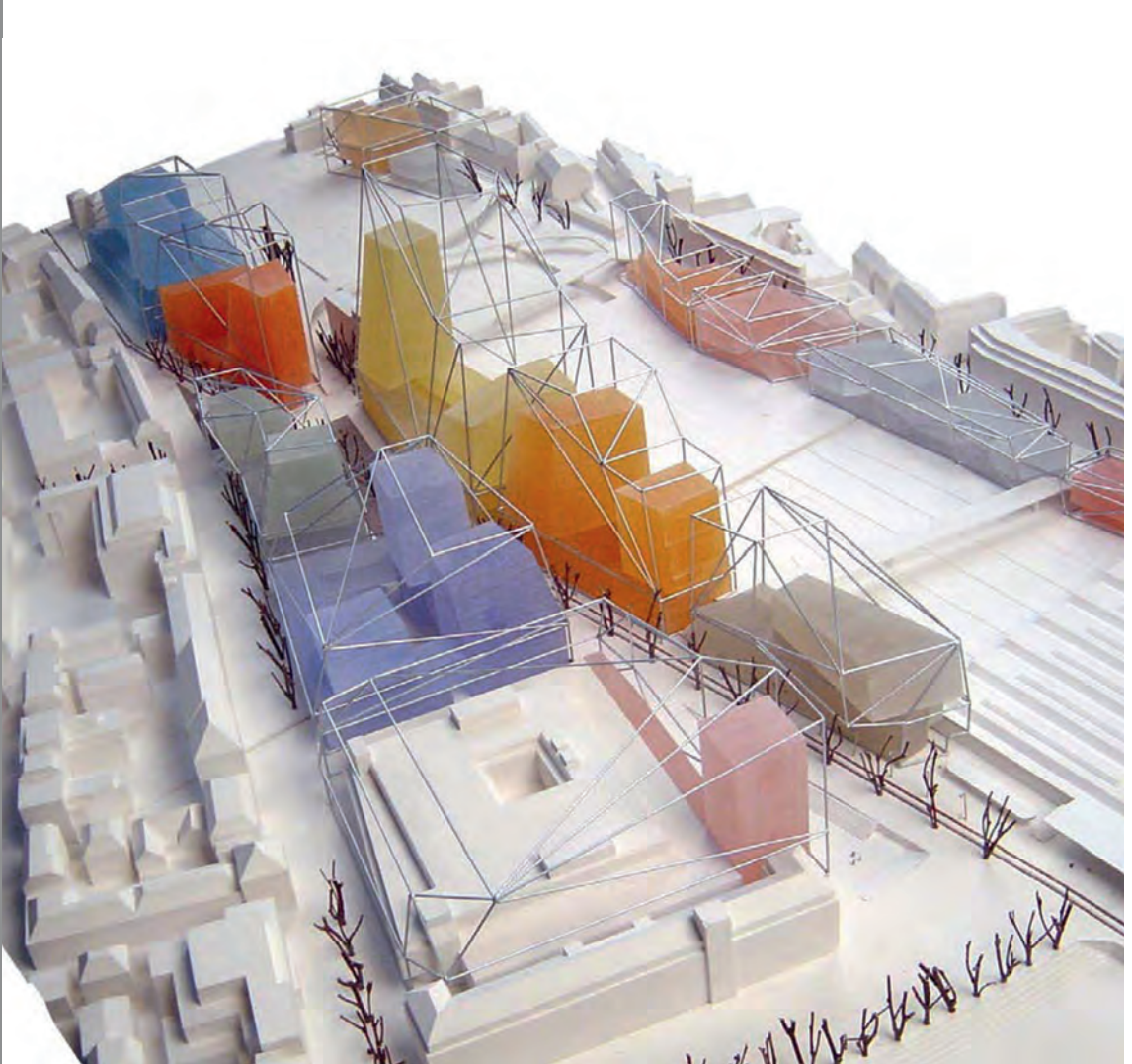


Architekten:	E2A
Projektname:	Escherpark
Projektstandort:	Kurfürstenstrasse, Brunaustasse, Scheideggstrasse, Zürich-Enge
Programm:	Wohnen
Bruttogeschossfläche:	23 800 m ²
Grundstücksfläche:	13 200 m ²
Ausnutzungsziffer:	1,1
Überbauungsziffer:	32 %
Höhe:	20 m
Anzahl Stockwerke:	4
Abbildungen:	Jon Naiman (o.) Rasmus Norlander (u.)

Die Forderung nach mehr Wohnraum und die damit einhergehenden Veränderungsprozesse eröffnen ein Paradox von Wunsch und Realität. Niemand möchte in eine unfreiwillige Wohnungssuche gedrängt werden und womöglich sein aktuelles Quartier verlassen müssen. Die gewachsene Situation des Escherparks verlangt dabei nach einem Modell, um in einem Quartier zu reagieren, das in den letzten zwanzig Jahren kaum Erneuerungen und damit Veränderungen erfahren hat.

Die sich am Projektbauplatz befindende Wohnsiedlung von William Dunkel stammt aus den frühen 1940er Jahren und konnte nicht mehr erneuert werden. Die Frage, wie an diesem Ort die Wohnfläche fast zu verdoppeln sei, wurde gleichzeitig mit der Suche nach einer angemessenen Haltung von Besetzung und Freiraum behandelt.

Elf präzise gesetzte Neubauten mit insgesamt 127 neuen Wohnungen definieren den Aussenraum neu und bewirken trotz der Verdichtung eine hohe Durchlässigkeit. Der Gartenraum wird als ein mäandrisches Feld von altem Baumbestand, Vegetationen und Wegsystem gestaltet und macht die innere Welt zwischen den Baukörpern erfahrbar. Gleichzeitig schafft er eine räumliche Verbindung aller Quartierseiten.





Architekten:	KCAP Architects & Planners
Projektname:	Europaallee (Stadtraum HB)
Projektstandort:	Hauptbahnhof Zürich, Zürich-Aussersihl
Programm:	Mischnutzung: Wohnen, Büro, Gewerbe
Bruttogeschossfläche:	350 000 m ²
Grundstücksfläche:	100 000 m ²
Ausnutzungsziffer:	3,5
Überbauungsziffer:	50 %
Höhe:	80 m
Anzahl Stockwerke:	23
Abbildungen:	Stefan Müller (o.) KCAP Architects & Planners (u.)

Zentral gelegen und exzellent erreichbar, bietet die Europaallee ein enormes Entwicklungspotenzial für Innenverdichtung – räumlich wie auch programmatisch. Das neue Stadtquartier setzt die bestehende Blockstruktur fort und entwickelt punktuell zusätzliche Dichte in der Höhe. Damit entsteht sowohl strukturell als auch volumetrisch ein Dialog mit dem Kontext.

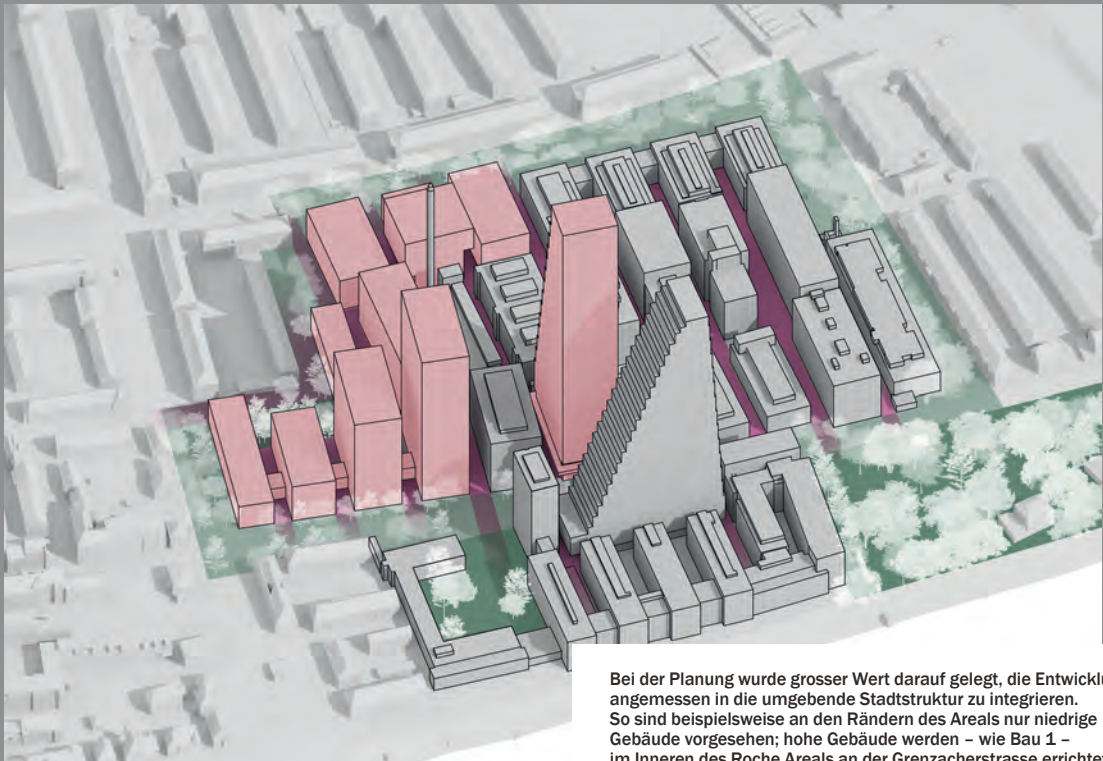
Die umliegenden Querstrassen, die Konturen der Etappengrenzen und die wichtigen Sichtachsen bilden die Grundlage der Struktur der öffentlichen Räume. Sie erzeugen eine Blockstruktur, durchschnitten von einem «Diagonalenkreuz». Diese Kreuzung steht in Verbindung zu einer Abfolge von Plätzen um das bestehende Stellwerk, am Hauptknotenpunkt zum Quartier und einer potenziellen Brückenverbindung über das Gleisfeld.

Der Masterplan definiert potenzielle Bebauungsvolumen, sogenannte «Bau-Envelopes», also grundlegende Bebauungsregeln zu maximalen Dimensionen, Tageslichteinfall und Sichtbeziehungen. So entsteht eine flexible und nachhaltige Struktur, die allmählich ausgefüllt werden kann und genügend Freiheit bietet, um auf sich verändernde Rahmenbedingungen reagieren zu können.

Status: In Realisation
Architekten: Herzog & de Meuron
BGF Bestand: 448 300 m²
BGF Projekt: 566 900 m²
Abbildungen: F. Hoffmann-La Roche AG



Viele der bestehenden Büro- und Laborgebäude im Roche Areal in Basel entsprechen nicht mehr den heutigen Anforderungen an moderne, nachhaltige Arbeitsplätze und müssen erneuert werden.



Bei der Planung wurde grosser Wert darauf gelegt, die Entwicklung angemessen in die umgebende Stadtstruktur zu integrieren. So sind beispielsweise an den Rändern des Areals nur niedrige Gebäude vorgesehen; hohe Gebäude werden – wie Bau 1 – im Inneren des Roche Areals an der Grenzacherstrasse errichtet. Zusätzlich ist eine visuelle Öffnung des Roche Areals und eine qualitativ hochwertige grüne Gestaltung des Arealrands vorgesehen.



Die weitere Arealentwicklung ermöglicht die Zusammenführung eines grossen Teils der Mitarbeitenden auf dem historisch gewachsenen Areal um die Grenzacherstrasse in modernen Labors und Büros.



Durch die geplante Verdichtung des bestehenden Industriegeländes wird eine Neuüberbauung von Grünflächen vermieden. Damit nutzt Roche das heute bereits bebaute und nicht erweiterbare Industrie-Areal in einer effizienteren Weise.